

Armutsbilder im Wandel

Öffentliche Problemwahrnehmung und neuere soziologische Analysen

Lutz Leisering

Armut ist wieder ein Thema in Deutschland. Schon in den 80er Jahren hatte die anhaltende Massenarbeitslosigkeit zur Diskussion der "neuen Armut" geführt. In den 90er Jahren hat die deutsch-deutsche Einigung dem Armutproblem eine neue, unerwartete Dimension gegeben. Anlässlich der Reaktualisierung des Themas zielt der vorliegende Beitrag darauf, den Umgang der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit mit dem Armutproblem in den letzten Jahrzehnten zu rekonstruieren.¹

Ist die politische Geschichte der Armut eine Geschichte der Verdrängung, wie gemeinhin behauptet wird?² Ist Armut, soweit sie überhaupt thematisiert wurde, in der Regel verharmlost worden, so wie es etwa Schäfers (1992, 106) beschreibt: Die "sozialethischen Auffassungen in der Bevölkerung zur Armutsfrage" in vier Jahrzehnten BRD sind "allenfalls Variationen der überwiegend bürgerlich-liberalen Einstellung, daß Armut in den meisten Fällen auf Selbstverschuldung zurückgeht, und daß in den verbleibenden Fällen der Sozialstaat die schlimmste Not lindert und es letztlich Armut wie im vorigen Jahrhundert hierzulande gar nicht mehr gibt". Auch Verharmlosung ist eine Form von Verdrängung. Schließlich ist im folgenden zu fragen, inwieweit die öffentlich gepflegten Vorstellungen von Armut der objektiven Realität der Armut entsprechen, wie sie sich in neueren wissenschaftlichen Analysen darstellt.

In Abschnitt 1 wird die öffentliche Wahrnehmung und Thematisierung von Armut in vier Jahrzehnten Bundesrepublik historisch-soziologisch rekonstruiert. In Abschnitt 2 werden unterschiedliche und z.T. konfligierende kulturelle Typen des Umgangs mit Armut identifiziert, die zeitübergreifend den bundesrepublikanischen Diskurs geprägt haben. Abschnitt 3 stellt den Beitrag der dynamischen, lebenslauftheoretischen Armutsforschung, die sich seit Ende der 80er

¹ Die Abschnitte 1-3 der folgenden Darstellung sind eine gekürzte und überarbeitete Fassung der Abschnitte 3-5 in Leisering (1993).

² Z.B. bei Colla (1974, 19f.) und Döring u.a. (1990, 10).

Jahre formiert, zu einem neuen, wissenschaftlichen Armutsbild dar; dieses wird mit den gängigen Armutsbildern der politischen Öffentlichkeit kontrastiert. Der Aufsatz schließt mit Perspektiven sozialstaatlicher Armutsbekämpfung, die sich aus dem neuen Armutsbild ergeben (Abschnitt 4).

1. Die öffentliche Wahrnehmung des Armutsproblems in der BRD seit ihrer Gründung

Im ersten Jahrzehnt der BRD war Armut ein offen anerkanntes, häufig angesprochenes, aber nicht gesellschaftskritisch hinterfragtes soziales Problem. Es war die alltäglich präsente, drängende "Not", die sich durch alle Bevölkerungsgruppen und Landesteile zog, eine ubiquitäre "Armut des Volkes". Zugrunde lag ein Kollektivbegriff von Armut, der sich nicht auf spezifische Gruppen und Individuen bezog, wie es für alle späteren Armutsbegriffe (bis zur deutschen Einigung) charakteristisch war. Dementsprechend waren generelle Maßnahmen der Wirtschafts- und Wohnungspolitik die Armutspolitik der Stunde. Sie sollten den strukturellen Allgemeinursachen der Not entgegenwirken, der Zerstörung von Häusern, Produktionsstätten und sozialer Infrastruktur. In der Debatte zu einer großangelegten Sozialreform, die schließlich zur Rentenreform 1957 schrumpfte, wurde im Zeichen einer wiedererstarkenden Wirtschaft das Armutsproblem allmählich auf eine spezielle Bevölkerungsgruppe verengt, die "Sozialrentner", deren materielle Not als politisch produziert und daher auch politisch-sozialrechtlich behebbar galt.

Für die 60er Jahre kann man global von einer ^{Wahrheit} Latenz des Armutsproblems sprechen. Schon zu Beginn des Jahrzehnts, als das "Wirtschaftswunder" und der Ausbau des Sozialstaats Konturen angenommen hatten, galt die Armut des Volkes als überwunden. Der Begriff Armut bezog sich nur noch auf Bedürftigkeitslagen *Einzelner*, die aufgrund individueller Lebensumstände durch das Netz der sozialen Sicherung gefallen waren. Die 1961/62 zur "Sozialhilfe" reformierte Fürsorge wurde wieder zum wichtigsten armenpolitischen Instrument, das durch sozialpädagogisch gestützte Einzelfallhilfe die Lage der Betroffenen verbessern sollte.

In den 70er Jahren fand eine Wiederentdeckung - genauer: mehrere nicht direkt verbundene Wiederentdeckungen - von Armut statt: Die - bereits in den 60er Jahren sich abzeichnende - Zuwendung zu sozialen "Randgruppen" im Rahmen der sozialliberalen "Gesellschaftspolitik", die parteipolitisch motivierte "Neue Soziale Frage" der CDU sowie in der Wissenschaft die intensivierten

Versuche der Messung von Armut und darauf basierender Sozialberichterstattung. Diesen Vorstößen war gemein, daß es um die strukturelle Lage bestimmter sozialer Gruppen im gesellschaftlichen und sozialstaatlichen Gefüge ging.

Die 80er Jahre brachten eine erneute "Wiederentdeckung" von Armut, die um 1984 zwar ausging von den Problemen der Arbeitslosen im Zeichen anhaltender "Massenarbeitslosigkeit" und "Sozialabbaus", sich in der Folge jedoch verbreiterte und als langlebiger erwies als die thematisch stärker eingegrenzten Schübe öffentlicher Aufmerksamkeit der 70er Jahre. Der Armutsbegriff der Debatte der 80er Jahre hatte mehrere Gesichter. Zunächst standen weiterhin bestimmte Gruppen im Mittelpunkt, neben den Arbeitslosen insbesondere die zunehmende Zahl alleinerziehender Frauen und, primär von seiten der Wissenschaft festgestellt, die Verschiebung des Schwerpunkts der Armutsbetroffenheit von den Alten zu den Jungen und Kindern. Zugleich stieß der 1984 von Peter Glotz lancierte Begriff der "Zweidrittelgesellschaft" auf Resonanz (z.B. noch bei Döring u.a. 1990, 8), der Armut erstmals wieder zu einer gesellschaftsstrukturellen Kategorie machte. Ihm lag die Annahme zugrunde, daß jenseits besonders betroffener sozialer Gruppen ein ganzes Bevölkerungssegment marginalisiert werde. Die 80er Jahre waren das Jahrzehnt, in dem nach 30 Jahren die Armutfrage wieder im breiteren Sinne "politikfähig" wurde (Schäfers 1992, 116). Die Grünen traten als die ersten parlamentarischen Anwälte der Armen auf und die Betroffenen organisierten sich selbst in Arbeitslosen- und Sozialhilfeempfängerinitiativen. In der Wissenschaft schickte sich die Thematik an, erstmals und endlich zu einem respektablen Gebiet der Soziologie zu werden. Man könnte hier analog zur Politik davon sprechen, daß Armut in Deutschland erstmals wieder "wissenschaftsfähig" wurde.

Dieser Diskurs ist bis heute ungebrochen, wird in den 90er Jahren jedoch überlagert durch die gänzlich unerwartete Wende, die sich aus dem massenhaften Auftreten sozialer Problemlagen im Zuge der deutschen Einigung ergab. Es entstand plötzlich eine Situation, die der des Wiederaufbaus Anfang der 50er Jahre ähnelte: Erstmals ging es wieder um eine kollektive, ubiquitäre Not des ganzen Volkes bzw. eines regional definierten Volksteils.

Als Fazit ergibt sich, daß die Vorstellung einer durchgängigen Verdrängung der Armutfrage in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit nicht zutrifft. In der Früh- wie in der Spätphase der alten BRD wurde Armut als soziales Problem anerkannt und aktiv thematisiert. Nur für die 60er Jahre kann man von einer Latenz des Themas im strengen Sinne sprechen. In den 70er Jahren gab es immerhin begrenzte Phasen eines intensivierten Problemdiskurses in spezifischen politischen Kontexten.

Auch das in der Öffentlichkeit herrschende Armutsbild war anders und wandelbarer als es in der Verdrängungsthese impliziert ist. Keineswegs zog sich

die Annahme, daß Armut selbstverschuldet sei und der Sozialstaat das ohnehin geringe Ausmaß an Restarmut behebe, durch die Thematisierungsgeschichte. Vielmehr war in den ersten Jahren der BRD unter dem Eindruck der Kriegsfolgen und heute angesichts der Situation in den neuen Bundesländern der strukturelle Hintergrund von Armut wie selbstverständlich anerkannt. Das gleiche gilt für die selektiven Diskurse der 70er Jahre, die Randgruppendifkussion und die Neue Soziale Frage. Selbst in der individualisierenden Sicht der 60er Jahre war mit der Auffassung, daß Armut das Ergebnis eines je individuellen schicksalhaften Lebenswegs sei, eher "Zeitumständen", als den Betroffenen selbst die "Schuld" an ihrer Lage zugerechnet. Zudem war in diesen Jahren durchaus auch von bestimmten Gruppen die Rede, so z.B. von den Obdachlosen.

Das überraschendste, in der Literatur bisher nicht angesprochene Ergebnis der Analyse des Armutsdiskurses über vier Jahrzehnte hinweg ist, daß Armut immer wieder als *sozialstaatlich verursacht* angesehen wurde, gerade von seiten der politischen Akteure selbst. Dies begann mit der großen Sozialreformdebatte der 50er Jahre und ihrem Resultat, der großen Rentenreform, deren explizites Ziel es war, die "Sozialrentner" - und nicht etwa die Alten generell - aus der hoffnungslosen Unterversorgung zu befreien, in die sie ein anachronistisches Sozialversicherungssystem geführt hatte (Hockerts 1980, 197-215). Das Bundessozialhilfegesetz von 1961 als Spätausläufer jener Sozialreform verstand sich dann als Ausfallbürge, um noch verbleibende Lücken des sozialen Sicherungssystems zu stopfen. Heiner Geißlers Neue Soziale Frage von 1975/76 war eine Attacke auf den Sozialstaat der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie, der als Quelle neuer Formen von Marginalisierung behauptet wurde. In den 80er Jahren waren es schließlich erst die staatlichen Kürzungen von Sozialleistungen für Arbeitslose und Sozialhilfeempfänger ('Sozialabbau'), die um 1984 den take-off der Arbeitslosenproblematik als "neue Armut" in der kritischen politischen Öffentlichkeit auslösten (Buhr u.a. 1991, 521).

Gänzlich ausgeblendet wird in der Verdrängungsthese schließlich der tiefgreifende Wandel des Armutsbegriffs selbst. Die öffentliche Rede von "Armut" meinte in vier Jahrzehnten etwas sehr verschiedenes, und zwar nicht nur, was die Arten und Formen von Mängellagen angeht, die als Armut thematisiert wurden, sondern grundsätzlicher in Hinblick auf die gemeinte soziale "Bezugseinheit". In den 50er Jahren war es das Volk, von dessen Armut global die Rede war, in den 60er Jahren der Einzelne, in den 70ern Gruppen, im bunteren Diskurs der 80er sowohl Gruppen als auch Individuen sowie Bevölkerungssegmente und schließlich in den 90ern darüber hinaus wieder ein ganzer Volksteil.

2. Kulturelle Formen der Problematisierung von Armut

In den verschiedenen Phasen des öffentlichen Armutsdiskurses gab es immer unterschiedliche, oft konfligierende Sichtweisen. Quer zu der dargestellten zeitlichen Abfolge wechselnder Armutsbilder gibt es unterschiedliche Traditionen der Wahrnehmung und Interpretation von Armut. Diese Typen der "Problematisierung" (Albrecht/Brusten 1982, XI, XIV) armutsrelevanter Tatbestände sind eingebettet in unterschiedliche "sozialpolitische Kulturen".³

Der wichtigste, im folgenden zu belegende Befund besagt, daß das Armutsthema nicht nur nicht durchgängig verdrängt, sondern in relevanten sozialpolitischen Teil-Kulturen geradezu *dramatisiert* worden ist. Verdrängung und Dramatisierung sind zwei Pole eines Kontinuums. Die Verdrängungsthese unterschlägt nicht nur den breiten Mittelbereich "normaler" Thematisierung und Problematisierung, sondern blendet das gegenläufige Phänomen der Dramatisierung gänzlich aus. Dies scheinen besonders die Autoren zu tun, die selbst zu den Dramatisierern gehören.⁴

Welche sozialpolitischen Kulturen, welche Formen von Dramatisierung und Verdrängung können in bezug auf das Armutsproblem in den Bereichen Politik, soziale Praxis und Wissenschaft identifiziert werden?

Die Armutsbilder in der *politischen Öffentlichkeit* folgen nicht, wie man erwarten könnte, dem überkommenen "politischen Code" (Luhmann) rechts/links im Sinne von rechts gleich Verdrängung, links gleich Thematisierung oder Dramatisierung. Für die allgemeine Not der frühen 50er Jahre gelten diese Gleichungen sicherlich nicht; sie wurde von allen politischen Gruppierungen thematisiert. Allerdings blieb eine so prononcierte Zurschaustellung der Armutsfrage, wie sie die Neue Soziale Frage in den 70er Jahren darstellte, für die CDU eine Ausnahme. Bei der SPD machte sich bemerkbar, daß ihre klassische Klientel die Arbeiter und nicht die Armen sind. Arbeiterpolitik, d.h. in der Sozialpolitik primär: Sozialversicherungspolitik, nicht Armenpolitik, bestimmt die Politik der SPD. Selbst in der Aufbruchzeit der sozialliberalen Koalition, den frühen 70ern, in der viel von Unterprivilegierung und benachteiligten Gruppen die Rede war, überlagerte ein programmatisches Interesse an globalen Fragen gesellschaftlicher Steuerung die konkrete Beschäftigung mit Armut und Sozialhilfe (Buhr u.a. 1991, 514f.).

Nur bei den Grünen gehörte in dem Jahrzehnt ihres bundespolitischen Wirkens die Armutsproblematik zum Kernbestand ihres gesellschaftspolitischen

³ Vgl. z.B. Kaufmann (1991).

⁴ Z.B. Döring u.a. (1990) sowie, im Kontext der Kontroverse um die neuere dynamische Armutsforschung, Busch-Geertsema/Ruhstrat (1992).

Anliegens. Armut fand einen vorderen Platz neben anderen unterbelichteten Problembereichen wie Frauen und Alte. Während die parlamentarischen Anfragen der Grünen zu Armut und Sozialhilfe die Probleme relativ sachlich ansprachen, verwischte sich im Bereich grün-alternativer sozialer Bewegungen vor Ort naturgemäß die Grenze zur Dramatisierung.

Neben dieser Dramatisierung 'von unten' ist allerdings auch eine Dramatisierung 'von oben' Teil der bundesrepublikanischen politischen Kultur, und zwar sowohl in konservativ-liberalen Kreisen wie im sozialdemokratischen Lager. Schreckensbilder von Armut können den Interessen beider Seiten dienlich sein. Neokonservative bzw. marktwirtschaftliche Politik läßt sich leichter rechtfertigen, wenn ihre sozialen Opfer als Asoziale und Bodensatz der Gesellschaft diffamiert werden. Hier dient die Unterstellung von Selbstverschuldung als Vehikel, Armut als ernsthaftes sozialpolitisches Problem zu verdrängen. Umgekehrt bieten die Marginalisierten ein willkommenes Anschauungsmaterial für linke Gesellschaftskritik und die Bloßstellung 'unsozialer' christdemokratischer Politik.

Im Bereich der *sozialpolitischen Praxis* liegt eine Dramatisierung sozialer Problemlagen besonders nahe.⁵ Es liegt im Eigeninteresse sozialer Professionen, die Hilfebedürftigkeit ihrer Klientel zu betonen, um Stellen zu sichern und womöglich auszubauen. Auf einer psychologischen Ebene trägt das Ethos oder Pathos des Helfens dazu bei, viele Menschen als auf externe Hilfe angewiesen darzustellen.

Dies trifft besonders auf das sozialpädagogische Milieu zu. Es orientierte sich in seinen prägenden Anfängen an dem "emanzipatorischen" Gedankengut der "kritischen" Sozialwissenschaft der 70er Jahre, das durch die Vertreter dieser Richtung, die damals in den Staatsdienst und die Wohlfahrtsverbände vorrückten, noch heute wirksam ist. Dabei scheinen die Fachhochschulen für Sozialarbeit und Sozialpädagogik die wichtigsten Transmissionsriemen zwischen Wissenschaft und sozialer Praxis zu sein. Die Armutsberichte, mit denen die Wohlfahrtsverbände in den letzten Jahren an die Öffentlichkeit getreten sind (z.B. Paritätischer Wohlfahrtsverband 1989), legen ein beredtes Zeugnis jener pauschalen Skandalisierung ab, die neuere Forschungsergebnisse zu Heterogenität und Wandel von Armut nicht zur Kenntnis nimmt.

Das sozialpädagogische Milieu kann jedoch nicht mit der sozialen Praxis gleichgesetzt werden. Man kann annehmen, daß die Sozialberufe mit juristischer, wirtschaftswissenschaftlicher oder verwaltungsinterner Ausbildung, die in Bereichen der vorgeordneten Sozialverwaltung ohne direkten Klientenkontakt arbeiten, andere Sichtweisen und Grundhaltungen pflegen. Die Sachbearbeiter

⁵ Im folgenden handelt es sich um erste tentative Überlegungen.

der Sozialämter, die herkömmlich eine reine Verwaltungsausbildung unterhalb des Fachhochschulniveaus haben, nehmen dabei eine besondere Stellung ein, da sie trotz ihrer Ausbildung direkt mit Hilfebedürftigen zu tun haben. Außerdem hat im Bereich der Sozialpädagogik in den 80er Jahren ein Wandel stattgefunden. Wie Nagel (in diesem Band) anhand von Interviews mit Absolventen von Sozialfachhochschulen, d.h. den Sozialarbeitern der Zukunft, nachweist, findet sich neben traditionellen Berufsauffassungen wie "praxisgesättigtes Expertentum" oder "professionelles Engagement" zunehmend das Selbstverständnis als "Krisenmanager". Kern dieses neuen Selbstbildes ist die Annahme, daß es sich bei den zu bearbeitenden sozialen Problemlagen um "normale", vorübergehende Krisen handelt, die in einer zunehmend bewegteren und störungsanfälligeren Welt im Prinzip jeden treffen können. Diese Sicht beinhaltet eine Entdramatisierung sozialer Probleme.

Im Bereich der *Wissenschaft* ist das Armutsthema lange marginalisiert gewesen; erst jetzt werden Anzeichen einer möglichen Änderung dieses Zustands gesehen (Leibfried/Voges 1992). Eine Ursache der wissenschaftlichen Randstellung war und ist die moralische Besetzung des Themas, die es zu keinem "normalen" Gegenstand wissenschaftlicher Forschung hat werden lassen. Die wenigen Armutsstudien der 50er und 60er Jahre lagen methodisch und inhaltlich im Rahmen "normaler" sachbezogener, theoretisch angeleiteter empirischer Forschung (z.B. Münke 1956, Strang 1970) und waren von daher weder für Verdrängung noch für Dramatisierung ihres Gegenstands anfällig. Die "kritische" Sozialwissenschaft der 70er Jahre wandte sich gesellschaftlichen "Randgruppen" zu (zusammenfassend Karstedt 1975), wobei die radikalisierte Version der amerikanischen Theorie sozialer Probleme, der labeling approach (z.B. Hess/Mechler 1974), die Folie bildete, auf der eine Kritik der "Instanzen sozialer Kontrolle" als Produzenten abweichenden Verhaltens entfaltet werden konnte. Diese und andere Arbeiten jener Zeit basierten bereits wesentlich, wie es für die spätere lebenslauftheoretische Forschung typisch werden sollte, auf einer Verlaufsbetrachtung individueller Armutslagen im biographischen Kontext. Der Ansatz war jedoch normativ und methodisch derart verengt, daß das gewünschte Ergebnis dramatischer sozialer Abstiegskarrieren als Regelfall mühelos erzielt wurde.

In der zweiten Hälfte der 70er Jahre trat eine Forschungsrichtung hinzu, die einem ganz anderen soziokulturellen Kontext entstammte, die soziale Indikatorenbewegung. Im Rahmen eines Projekts mit dem programmatischen Titel SPES (lat. Hoffnung, Abkürzung von "Sozialpolitisches Entscheidungs- und Indikatorensystem für die Bundesrepublik Deutschland") wurden im Geiste rationaler Gesellschaftsplanung Indikatoren konstruiert, anhand derer die Wohlfahrtsentwicklung der Bevölkerung beobachtet werden konnte. Hierzu zählten auch differenzierte Indikatoren für verschiedene Formen und Grade von Armut (Glatzer

1978). Die Ausläufer beider Traditionen - "kritische" Wissenschaft und rationalistische "Sozialberichterstattung" - koexistieren bis heute unvermittelt, so daß man von "zwei Kulturen" der Armutsforschung reden muß.⁶

3. Das Armutsbild der neueren lebenslauftheoretischen Forschung

Eine Betrachtung von Armutszuständen im zeitlichen Verlauf ist nicht neu. Wie bereits angedeutet, ist gerade die ältere, "kritische" Forschung biographieanalytisch vorgegangen, um kumulative Prozesse sozialer Marginalisierung aufzudecken. Methodische Mängel und die fehlende Repräsentativität dieser Studien, die sich z.B. häufig auf einzelne Obdachlosensiedlungen beschränkten, relativieren allerdings den Wert ihrer Ergebnisse. In den 80er Jahren war es die zunehmende Zahl der Langzeitarbeitslosen, die in der Öffentlichkeit dazu führte, daß die gesamte Diskussion zu den Folgen von Armut und Arbeitslosigkeit am Langzeitfall aufgehängt wurde. Armut war synonym mit Langzeitarbeitslosigkeit. Dieses Bild in Frage, ja auf den Kopf zu stellen, ist einer der Ansatzpunkte der empirischen Erforschung von Armut als Verlauf.

Methodisch setzt die dynamische Armutsforschung die Bewegung zu kleineren Einheiten fort: nicht das ganze Volk, nicht spezifische Gruppen, nicht einmal das Individuum, sondern einzelne *Lebensphasen* werden zu den Bezugseinheiten der Analyse. Armut wird nicht mehr als Merkmal von Schichten, Bevölkerungssegmenten oder Personen gesehen, sondern als eine (oder mehrere, kürzere oder längere) Episode im Leben von Menschen. Die Armutbevölkerung stellt in dieser Sicht eine fluktuierende Masse von Personen dar, die in der jeweiligen Phase ihres Lebens arm sind. Die empirische Umsetzung einer solchen Perspektive setzt geeignete Längsschnittdaten voraus, wie sie in Deutschland erstmals in Form der Bremer Längsschnittstichprobe von Sozialamtsakten (LSA; Voges/Zwick 1991) und des Sozio-ökonomischen Panels zur Verfügung stehen.⁷

Die neue Forschungsrichtung ist geeignet, die gesamten bisherigen Armutsbilder umzustülpen. Neben der konzeptuellen Umschaltung auf Armutphasen

⁶ S. zuletzt z.B. das unvermittelte Nebeneinander der Beiträge von Krause (1992, Tradition der Sozialberichterstattung) und Iben (1992) sowie Specht-Kittler (1992) ("kritische" Tradition) in der Beilage "Aus Politik und Zeitgeschichte" zur Wochenzeitung "Das Parlament" vom 27.11.92.

⁷ Die ersten dynamischen Analysen in Deutschland wurden am Sonderforschungsbereich 186 auf der Basis der LSA durchgeführt (Leisering/Zwick 1990). Es folgten Analysen auf der Grundlage des Panels (z.B. Berger 1990, Bonß/Plum 1990, Headley/Habich/Krause 1990, Hauser/Berntsen 1991).

werden die Messung und Analyse, die Erklärung und die Klassifikation von Armut grundlegend verändert.

a) **Messung/Analyse:** Bisher wurde Armut im Querschnitt, zu einem Stichtag, also statisch gemessen. Bewegungen in die Armut und aus ihr heraus waren nicht identifizierbar. Man konnte nicht sagen, ob die Armen des einen Jahres dieselben wie im Vorjahr sind oder - das andere Extrem - die Armutspopulation vollständig ausgetauscht wurde. Bezogen auf Individuen war nicht bekannt, wie lange oder wie kurz die Betroffenen in Armut verbleiben und wieviel Kurz- und Langzeitfälle es gibt. Befragte man Personen aus einer Querschnittsstichprobe nach ihrer Verweildauer in Armut, so ergab sich automatisch eine Überrepräsentation von Langzeitfällen, da diese eine größere Wahrscheinlichkeit als vorübergehend Arme haben, in eine Stichtagserhebung hineinzurutschen. Eine Längsschnitterhebung - z.B. aller Menschen, die innerhalb der letzten 10 Jahre mindestens einmal von Armut betroffen waren - gibt hingegen ein angemesseneres Bild der Chancen des Einzelnen, aus Armut wieder herauszukommen. Alle Studien kommen auf dieser Grundlage zu dem Ergebnis, daß die meisten Menschen nur für kurze Zeit arm und 'Ausbrüche' die Regel sind. Die tiefverwurzelte Vorstellung langfristiger und hoffnungsloser Abstiegskarrieren trifft also nur einen kleinen Teil der Problemfälle. Qualitative Forschungen zeigen zudem, daß selbst bei den Langzeitfällen ein großer Teil keineswegs dem dramatischen Bild gescheiterter Existenzen im Teufelskreis der Armut entsprechen (Ludwig 1992, Buhr/Ludwig 1993).

b) **Erklärung:** Die biographische Längsschnittperspektive führt auch zu einem erweiterten, dynamischen Kausalitätsbegriff. Herkömmlich werden nur die Ursachen des Weges *in* die Armut betrachtet. Empirische Analysen zeigen aber, daß sich die Ursachen während des Weges *durch* Armut ändern können, und daß der Weg *aus* der Armut durchaus nicht auf einer Aufhebung der Ursache beruhen muß, die in die Armut hineinführte. Außerdem rückt in diesem Rahmen erstmals die Dauer und nicht nur das bloße Auftreten von Armut als zu erklärende Variable ins Blickfeld.

c) **Klassifikation:** Wenn Armut als Lebensphase konzeptualisiert wird, scheint es keinen Sinn mehr zu machen, nach besonders betroffenen Gruppen und typischen Risikopopulationen zu fragen. Dies ist jedoch nicht der Fall; es ändern sich nur die Gesichtspunkte, bezüglich derer Arme klassifiziert oder typisiert werden. Während die herkömmliche statische Sicht sozialstrukturelle Typen unterscheidet - der verarmte Arbeitslose, der arme Alte, die Alleinerziehende - macht der neue Ansatz den Blick frei für Unterschiede in der Zeitdimension. Die Bezeichnung der herkömmlichen Typen als "Problemgruppen", für die gezielte politische Maßnahmen zu ergreifen sind, erweist sich in diesem Licht als

fragwürdig. Z.B. zerfällt die am häufigsten thematisierte Problemgruppe, die Arbeitslosen, in Langzeitfälle, (mehr) Kurzzeitfälle sowie (zu einem erheblichen Teil) "Wartefälle", d.h. Sozialhilfeempfänger, die nur deshalb Hilfe beziehen, weil die beantragte Arbeitslosenunterstützung noch nicht ausgezahlt ist.⁸ Bei diesen drei Kategorien liegen sehr unterschiedliche Problemlagen vor, die entsprechend unterschiedliche sozialpolitische Bearbeitungsformen verlangen.

Geht man analytisch einen Schritt weiter, so kann man bei der Klassifikation der Armutspopulation die Zeitdauer sogar als primäres Unterscheidungsmerkmal einführen. Man kommt dann zu einer "zeitdynamischen" Typologie, wie sie im Projekt "Sozialhilfekarrieren" des Sonderforschungsbereichs 186 für den Fall des Sozialhilfebezugs ausgearbeitet worden ist. Hierbei werden transitorische Hilfebezieher, "Mehrfachtransitorische", "Pendler", "Ausbrecher" und Langzeitfälle unterschieden.⁹

Die Folgerungen, die sich aus den Ergebnissen der lebenslauftheoretischen Armutsforschung im Hinblick auf die Frage von Dramatisierung und Verdrängung ergeben, sind durchaus ambivalent, entgegen dem Vorwurf der "Verharmlosung" von Armut, der in bezug auf den neuen Ansatz aus dem sozialpädagogischen Milieu vorgebracht wird (Busch-Geertsema/Ruhstrat 1992). Einerseits werden gängige Armutsbilder in der Tat nachhaltig entdramatisiert: Armut ist meistens von kurzer Dauer, aktive Veränderungen der eigenen Lage durch die Betroffenen sind die Regel und auch längere Armutphasen sind nicht gleichzusetzen mit Hoffnungslosigkeit und Autonomieverlust; Faktoren wie Arbeitsmarkt und geschlechtliche Arbeitsteilung stellen nur generelle Risikostrukturen dar, die erst durch spezifische Lebensereignisse individuell-biographisch armutsrelevant werden.

Andererseits richtet die dynamische Armutsforschung erstmals die Aufmerksamkeit auf Formen von Armut, die bisher in Öffentlichkeit und Wissenschaft, auch und gerade von den Dramatisierern, verdrängt worden sind. Armut wird erkennbar als ein Phänomen, das nicht auf traditionelle Randschichten der Gesellschaft beschränkt ist, sondern als temporär erlebte Lage und permanentes Risiko in relativ höhere Schichten hineinreicht. In dieser Hinsicht wird bisher verdrängte Armut 'dramatisiert' - aber auf realer Grundlage.

⁸ Zur letzten Kategorie s. Buhr/Voges (1991, 268f.).

⁹ Leisering/Zwick (1990, 736f.). Zu einer ähnlichen Typologie im Kontext von Panel-Studien s. Ashworth u.a. (1992, 11).

4. Fazit: Perspektiven sozialstaatlicher Armutsbekämpfung

Wir haben gezeigt, daß es neben der global zu konstatierenden Verdrängung von Armut auch eine aktive Thematisierung und sogar eine Dramatisierung gab und gibt, und daß der neue, erst allmählich öffentlich wahrgenommene dynamische Ansatz der Armutforschung geeignet ist, ein neues Bild der Armut zu begründen, das in kritischer Weise über dramatisierende wie verdrängende Problembeschreibungen hinausführt. Bewegte sich die Debatte der ersten vier Jahrzehnte der BRD *zwischen* Verdrängung und Dramatisierung, so führen die Ergebnisse der neueren Forschung zu einem Armutsbild *jenseits* dieser beiden extremen Pole der Debatte. Beide Arten der Thematisierung des Phänomens sind Ausdruck eines inadäquaten Umgangs mit der realen Heterogenität der Armut.

Armutsbilder beinhalten immer auch Annahmen über angemessene Maßnahmen politischer Armutsbekämpfung. Für die politischen Armutsbilder in der Geschichte der Bundesrepublik sind die jeweils typischen sozialpolitischen Instrumente in Abschnitt 1 genannt worden. Es erhebt sich die Frage, welche politischen Folgerungen aus den Ergebnissen der dynamischen Armutforschung gezogen werden können.

Das neue Bild von Armut als 'normales', meist vorübergehendes Lebensereignis in einer Risikogesellschaft legt eine Modernisierung moderner sozialstaatlicher Hilfen nahe. Adressat von Armutspolitik wäre nicht mehr das passive Mündel staatlicher Fürsorge, sondern der handlungsfähige Sozialbürger mit Rechtsanspruch. Dies hätte eine Reform der Sozialhilfe zur Folge, dieses Randsystems des deutschen Sozialstaats, das noch immer Züge der frühindustriellen Armenpflege trägt. Wo neue soziale Risiken 'normal' geworden sind, wie im Fall von Scheidung, Alleinerziehen oder Pflegebedürftigkeit, könnten sie aus dem Bereich der "Hilfen" i.e.S. (Sozialhilfe, Altenhilfe, Jugendhilfe) in den standardisierten Kernbereich sozialstaatlicher Leistungssysteme überführt werden (Sozialversicherung, allgemeine soziale Infrastruktur, neu zu schaffende Mindestsicherungssysteme). Verbleibende Bedarfslagen, die sich gegen eine standardisierte Bearbeitung sperren, könnten von einem Sozialhilfesystem aufgefangen werden, dessen heutige Grundzüge der Nachrangigkeit, der "passiven Institutionalisierung" (Leibfried 1977, 55), der diskriminierenden Leistungserbringung und nicht-professionalisierten Verwaltung den Bedingungen einer individualisierten und selbsthilfefähigen Klientel anzupassen wären. Im Lichte der neueren lebenslauftheoretischen Forschung wäre u.a. eine Differenzierung nach Kurz- und Langzeit- sowie Mehrfachbeziehern zu erwägen.

Ansätze in dieser Richtung zeigen sich bereits in der aktuellen Entscheidung über die Einführung einer Pflegeversicherung, der Bereitstellung von Normalarbeitsverhältnissen im Rahmen der Sozialhilfe ("Hilfe zur Arbeit") sowie

des neuen professionellen Verständnisses von Sozialarbeit als "Krisenmanagement" (Nagel, in diesem Band). Der Befund gesteigerter Heterogenität der Armutsbevölkerung verschärft allerdings die Spannung zwischen dem Erfordernis einzelfallspezifischer Differenzierung von Hilfen und dem Postulat rechtsanspruchmäßiger, standardisierter und herrschaftsfreier Leistungserbringung.

Literatur

- Albrecht, Günter; Brusten, Manfred (Hg.) (1982): Soziale Probleme und soziale Kontrolle, Opladen, Westdeutscher Verlag
- Ashworth, Karl; Hill, Martha; Walker, Robert (1992): Patterns of Childhood Poverty: New Challenges for Policy. Centre for Research in Social Policy, MS, Loughborough University of Technology
- Behrens, Johann; Leibfried, Stephan (1987): Sozialhilfekarrieren. Projektantrag an die DFG. In: Heinz, Walter R. (Hg.): Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf. Antrag auf Einrichtung eines Sonderforschungsbereiches der DFG, Universität Bremen, 801-861
- Berger, Peter A. (1990): Ungleichheitsphasen. Stabilität und Instabilität als Aspekte ungleicher Lebenslagen. In: ders.; Hradil, Stefan (Hg.), Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Sonderband 7 der Sozialen Welt, Göttingen, 319-350
- Bonß, Wolfgang; Plum, Wolfgang (1990): Gesellschaftliche Differenzierung und sozialpolitische Normalitätsfiktion. Zeitschrift für Sozialreform, 36, 692-715
- Buhr, Petra; Leisering, Lutz; Ludwig, Monika; Zwick, Michael (1991): Armut und Sozialhilfe in vier Jahrzehnten. In: Blanke, Bernhard; Wollmann, Hellmut (Hg.): Die alte Bundesrepublik. Kontinuität und Wandel (Leviathan Sonderheft 11), Opladen, 502-546
- Buhr, Petra; Ludwig, Monika (1993): Die biographische Strukturierung von Sozialhilfeverläufen. In: Elting-Camus, Agnes; Meulemann, Heiner (Hg.), 26. Deutscher Soziologentag Düsseldorf, 28.9.-2.10.1992, Tagungsband II, Opladen, Westdeutscher Verlag (im Erscheinen)
- Buhr, Petra; Voges, Wolfgang (1991): Eine Ursache kommt selten allein ... - Ursachen und Ursachenwechsel in der Sozialhilfe. In: Sozialer Fortschritt 40, 261-270
- Busch-Geertsema, Volker; Ruhstrat; Ekke-Ulf (1992): Kein Schattendasein für Langzeitarmer! Wider die Verharmlosung von Langzeitarmer im Zusammenhang mit der "dynamischen" Armutsforschung. Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 72, 366-370
- Colla, Herbert-E. (1974): Armut im Wohlfahrtsstaat. In: Bellebaum, Alfred; Braun, Hans (Hg.): Reader Soziale Probleme 1. Empirische Befunde, Frankfurt/New York, Herder & Herder, 19-33
- Döring, Diether; Hanesch, Walter; Huster, Ernst-Ulrich (Hg.) (1990): Armut im Wohlstand, Frankfurt, Suhrkamp

- Döring, Diether; Hanesch, Walter; Huster, Ernst-Ulrich (Hg.) (1990): Armut als Lebenslage. Ein Konzept für Armutsberichterstattung und Armutspolitik. Einleitung. In: dies. (Hg.), 7-27
- Glatzer, Wolfgang (1978): Einkommenspolitische Zielsetzungen und Einkommensverteilung. In: Zapf, Wolfgang (Hg.): Lebensbedingungen in der Bundesrepublik Deutschland. Sozialer Wandel und Wohlfahrtsentwicklung. 2. Auflage, Frankfurt, 323-384
- Hauser, Richard; Cremer-Schäfer, Helga; Nouvertné, Udo (1981): Armut, Niedrigeinkommen und Unterversorgung in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt/New York
- Hauser, Richard; Berntsen, Roland (1991): Einkommensarmut - Determinanten von Aufstiegen und Abstiegen. In: Hujer, Richard u.a. (Hg.): Herausforderungen an den Wohlfahrtsstaat im strukturellen Wandel, Frankfurt
- Headey, Bruce; Habich, Roland; Krause, Peter (1990): The Duration and Extent of Poverty - Is Germany a Two-Third-Society? Arbeitspapier P90/103, Wissenschaftszentrum für Sozialforschung, Berlin
- Hess, Henner; Mechler, Achim (1973): Ghetto ohne Mauern. Ein Bericht aus der Unterschicht, Frankfurt a.M.
- Hockerts, Hans Günter (1980): Sozialpolitische Entscheidungen im Nachkriegsdeutschland. Alliierte und deutsche Sozialversicherungspolitik 1945 bis 1957, Stuttgart
- Iben, Gerd (1992): Armut und Wohnungsnot in der Bundesrepublik Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung 'Das Parlament', B 49/92, 18-29
- Karstedt, Susanne (1975): Soziale Randgruppen und soziologische Theorie. In: Brusten, Manfred; Hohmeier, Jürgen (Hg.): Stigmatisierung 1. Zur Produktion gesellschaftlicher Randgruppen, Neuwied, 1-196
- Kaufmann, Franz-Xaver (1991): Wohlfahrtskultur - ein neues Nasobem? In: Nippert, Reinhardt P. u.a. (Hg.): Kritik und Engagement. Festschrift für von Ferber, C., München, Oldenbourg, 19-27
- Krause, Peter (1992): Einkommensarmut in der Bundesrepublik Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung 'Das Parlament', B 49/92, 3-17
- Leibfried, Stephan (1977): Vorwort. In: Piven, Frances Fox; Cloward, Richard A.: Regulierung der Armut. Die Politik der öffentlichen Wohlfahrt, Frankfurt, 9-67
- Leibfried, Stephan; Voges, Wolfgang; unter Mitarbeit von Leisering, Lutz (1992): Vom Ende der Ausgrenzung. Armut und Soziologie. In: Leibfried, Stephan; Voges, Wolfgang (Hg.) (1992): Armut im modernen Wohlfahrtsstaat. Sonderheft 32 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen: 9-33
- Leisering, Lutz (1993): Zwischen Verdrängung und Dramatisierung. Zur Wissenssoziologie der Armut in der bundesrepublikanischen Gesellschaft. In: Soziale Welt 44, Heft 4 (im Erscheinen)
- Leisering, Lutz; Zwick, Michael (1990): Heterogenisierung der Armut? Alte und neue Perspektiven zum Strukturwandel der Sozialhilfeklientel in der Bundesrepublik Deutschland. In: Zeitschrift für Sozialreform 36, 715-745

- Ludwig, Monika (1992): Sozialhilfekarrieren: Ein Teufelskreis der Armut? In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge 72, 359-365
- Münke, Stephanie (1956): Die Armut in der heutigen Gesellschaft. Ergebnisse einer Untersuchung in Westberlin, Berlin
- Øyen, Else (1991): Some Basic Issues in Comparative Poverty Research, MS Universität Bergen
- Paritätischer Wohlfahrtsverband (Hg.) (1989): "... wessen wir uns schämen müssen in einem reichen Land ...". Armutsbericht des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes für die Bundesrepublik Deutschland. Blätter der Wohlfahrtspflege 136, Nov./Dez. 1989, Stuttgart
- Schäfers, Bernhard (1992): Zum öffentlichen Stellenwert von Armut im sozialen Wandel der Bundesrepublik Deutschland. In: Leibfried, Stephan; Voges, Wolfgang (Hg.) (1992): Armut im modernen Wohlfahrtsstaat. Sonderheft 32 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen: 104-123
- Simmel, Georg (1908): Der Arme. In: ders., Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Leipzig, 454-493
- Specht-Kittler, Thomas (1992): Obdachlosigkeit in der Bundesrepublik Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung 'Das Parlament', B 49/92, 31-41
- Strang, Heinz (1970): Erscheinungsformen der Sozialhilfebedürftigkeit. Beitrag zur Geschichte, Theorie und empirischen Analyse der Armut, Stuttgart
- Voges, Wolfgang; Leibfried, Stephan (1990): Keine Sonne für die Armut. Vom Sozialhilfebezug als Verlauf ('Karriere') - Ohne umfassendere Information keine wirksame Armutsbekämpfung. In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge 70, 135-141
- Voges, Wolfgang; Zwick, Michael (1991): Die Bremer Stichprobe von Sozialhilfekarten: Chancen und Möglichkeiten für die empirische Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie 20, 77-81